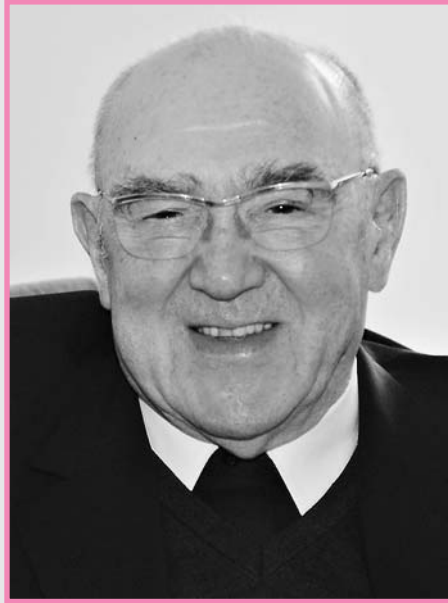


Franz Kardinal Hengsbach / Foto: © Mari



Altbischof Hubert Luthe / Foto: © Nicole Cronauge



Bischof Felix Genn / Foto: © Martin Engelbrecht

den nun Gemeindezentren gebaut: wirklich eine Zentrierung auf das Modell „Gemeinde“, die bis heute nachwirkt und es so manchem schwer macht, das jetzige Großpfarreienssystem anzunehmen. Neue Themen, Dienste und Formen tauchten in den 60er und 70er Jahren auf, im Gefolge des Konzils: Ökumene z. B., Liturgie- und Lektorenkreise, Familienkreise, Dritte-Welt-Gruppen, Gruppenmütter für den Kommunionunterricht, Teams für Kindermessen, Pfarrzeitungen, neues Liedgut („Halleluja“: inzwischen ist das „Neue“ auch schon in die Jahre gekommen ...): Im Grunde sind diese Akzente seitdem so geblieben und bestimmen das Gemeindeleben bis heute.

Dabei hat sich die Gesellschaft gerade im Ruhrbistum rasant geändert: von der Schwerindustrie zur Dienstleistungsgesellschaft, hin zu einer sehr vielfältigen Bevölkerung mit hohem Ausländer-, besonders Türkenanteil. Der Altersdurchschnitt klettert hoch, die Kinderzahl nimmt deutlich ab (hauptsächlich bei den Deutschen), die Katholikenzahl auch: heute sind wir noch 920 000 Katholiken. Die kirchlichen Bindungen haben sich gelockert, der Messbesuch ist auf

ca. 12 % gefallen. In den Gottesdiensten überwiegen die Grauköpfe ...

Was ist da zu tun? Die nächsten Bischöfe, Hubert Luthe (1991 - 2002) und Felix Genn (seit 2003) haben sich den Herausforderungen der veränderten Zeiten gestellt. Bischof Genn sagt ausdrücklich: „Die traditionelle und vertraute Gestalt der (Volks)Kirche geht nicht zu Ende – sie ist zu Ende.“ Um auf den Mangel an Gläubigen, an Seelsorgern und an Finanzen zu reagieren, hat er seit 2004 eine Strukturreform eingeleitet: die Gemeinden wurden zu 43 Pfarreien zusammengefasst (davon sechs im Kreisdekanat Altena-Lüdenscheid), und ca. jede dritte Kirche wurde geschlossen bzw. umgewidmet. Ein harter, aber unvermeidlicher Prozess, um den „viel zu groß gewordenen Mantel wieder passend zu machen“.

Nachdem die äußere, organisatorische Seite der Reform bei uns mehr oder weniger abgeschlossen ist, gilt es jetzt zu zeigen, wie die „Kirche des Mitgebers Jesus Christus“ nicht um sich selber kreist und nur mit sich selber beschäftigt ist, sondern Mitgeherin der Menschen sein kann. Der Schauplatz des Glaubens ist nicht

(nur) die Gemeinde, sondern die „Straße“, die Öffentlichkeit – darum Versuche der City-Pastoral auch bei uns. Die Kirche muss „missionarisch“ sein wollen, eine neue Nähe zu den verschiedenen Milieus der Menschen gewinnen – oder sie wird nicht mehr sein! Die meisten Menschen suchen immer noch Gott oder einen Sinn des Lebens, über den sie sich verständigen können. Christen können mit den immensen Schätzen ihrer Tradition und Erfahrung bei dieser geistlichen Suche helfen – wenn sie erkennbar sind und als Partner des Gesprächs wahrgenommen werden. Der Bogen spannt sich vom Kindergarten bis zum Hospiz und Altenheim. Die besten Gespräche über Gott und die Welt werden übrigens oft in Kneipen geführt – was man im Ruhrgebiet immer gewusst hat! Auch die neuen Medien wie das Internet bieten viele Möglichkeiten, die z. B. der Verein gott.net nutzt.

Auf vielerlei Weise Kirche sein – auf den Geist Gottes hören und mit Freude und Begeisterung auch neue Wege gehen – das ist das Gebot der Stunde beim 50. Geburtstag unseres Bistums Essen.

*Johannes Broxtermann*